

ZEITSCHRIFT FÜR
BÜCHERFREUNDE
BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ
NEUE FOLGE



1911

HEFT 5/6
DRITTER JAHRGANG
VERLAG VON W. DRUGULIN / LEIPZIG

Zu dem Aufsatz von A. Nutzhorn „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger“.¹

Von

Dr. Georg Schaaffs in St. Andrews.

In einer demnächst erscheinenden größeren Arbeit über Bürgers Dichtung von Mitte 1788 bis dahin 1789 habe ich Gelegenheit genommen, auch über das von ihm selbst als *Parodie* bezeichnete Gedicht *Hört, Enkel, hört . . .* ein paar Worte zu sagen. Mir war es niemals zweifelhaft gewesen, daß das Gedicht mit dem Göttinger Universitätsjubiläum nichts zu tun hat: Man braucht es nur halbwegs aufmerksam durchzulesen, um zu bemerken, wie grotesk jene auf den oberflächlichen Strodtmann zurückgehende Deutung sich ausnimmt. Auch läßt sich noch von andern Seiten aus der Gegenbeweis führen.

Nutzhorn nimmt mir nun vorweg, was ich auch angenommen hatte: daß unter der *Meta* des Gedichts die Forkel zu verstehen sei. Das ist aber auch das einzige Ergebnis seines Aufsatzes, das Beifall verdient: in allem übrigen ruft er Widerspruch heraus.

Wie kann man das neue Gedicht, A, einen *Entwurf* zu B nennen, da es einen ganz andern Inhalt hat! Wie kann man sagen, daß hier *ein völlig neues Licht* auf Bürgers *Beziehungen zur Göttinger Professorenschaft* — es handelt sich nicht mal um diese allein — falle! Das von persönlichen Beziehungen strotzende Gedicht B ist längst bekannt, und mit dem neuen erhalten wir lediglich einen weiteren Beitrag zu der Art, wie Bürger den Leuten gegenüber auftrat. — Statt solcher Floskeln hätte etwas Reelles gegeben werden sollen, etwa zu *Spazien*, Vers 3, ein sei es auch nur verschämter Hinweis darauf, wie Bürger es liebte, diese emsigen Vögel gegebenenfalls im

¹ Vgl. Juniheft, Seite 75 ff.

Vergleich auftreten zu lassen. — Grade so gut wie zu A kann B auch zu K *Parodie* genannt werden: ich sage das nur, damit der nicht nachprüfende Leser den wichtig klingenden Worten: *Wie nun unsere Satire zu dem Kleistschen Gedicht eine Parodie bildet, so besitzen wir noch ein späteres Gedicht von Bürger, das wieder zu A im Verhältnis der Parodie steht* kein Gewicht beimesse.

Doch das sind alles Kleinigkeiten. Merkwürdiger ist, wie man finden kann, der Inhalt sei in B derselbe wie in A. Es ist direkt umgekehrt, wie schon die beiden letzten Verse, gleich kurzen Formeln, andeuten: *Nur Vollborth nicht, und: Wer? Bürger noch.* Wer sich, nebenbei gesagt, eingehender mit dem neuen Gedicht befaßt, muß besonders dies *Nur Vollborth nicht* sich vornehmen.

Ganz unverständlich muten einen die Worte an: *In A wie in B werden diese Akademiker mit einem weiblichen Wesen aufgezogen, das in A Aspasia, in B kurzweg (!) Meta genannt wird. Offenbar aber handelt es sich in beiden um ein und dieselbe Person, da auch in B der Name Aspasia nicht fehlt.* Wenn auf die Namen etwas gegeben werden soll, dann muß offenbar wiederum der dem N.'schen entgegengesetzte Schluß gezogen werden: Beide Gedichte sind an ganz verschiedene Personen gerichtet. In B heißt es ja doch von Tychsen:

Madam [Meta], ich bin schon engagiert.
Jedoch wenn ich einmal Aspasien nicht ziehe
So [will ich es gerne bei Ihnen tun]

Und ich glaube gewiß, daß solche Spitznamen nicht irrelevant sind: Sie bleiben oft lange Zeit, mitunter das Leben lang, vor allem in solchen Klatschnestern, wie es das damalige Göttingen war, an ihren Trägern hängen. Gerade *Meta* scheint mir ein gutes Beispiel dafür Nutzhorn sagt: *Nach meinen Ermittlungen heißt sie nicht, wie Geiger behauptet (!), Sophia Dorothea Margaretha, sondern Meta Sophia Dorothea, wobei Meta den Rufnamen bildet.* Da erwartet man doch einen Nachweis aus Dokumenten: Statt dessen wird ein Brief Karolinens von 1793 herbeigezogen, wo es sich nach Waitz' Anmerkung um die Forkel handelt. Die Sache wird doch wohl so liegen: Bürger hatte den Namen *Margaretha* auf eine Anregung von außen hin — ich weise in meiner Arbeit nach, woher die ganze Verbindung *die stolze Meta* stammt — zu *Meta* zusammengezogen, und dieser Name — er war ja doch bezeichnend für die Person — blieb ihr. Es steht allerdings nicht in Strodtmanns Index, aber Schlegel spricht doch in einem Briefe von 1791 auch von *Meta*: *Wandelt Meta noch immer vor dem Herrn und schreibt Übersetzungen? (Str. 4, 139).*

Mit der *Gleichung*, Seite 79: *Eine Parodie pflegt dem Original gegenüber eher an Umfang zuzunehmen als abzunehmen*, wird doch wohl ernstlich nichts bewiesen werden sollen. Ich möchte wissen, auf wieviel Beobachtungen sich dies *pflegt* gründet! Das Normale ist, wenn sich beide im Umfang entsprechen. Ferner: *Wie sollte der Jurist Habernickel dazu kommen, sich zu erbieten, der Alma Mater von Zeit zu Zeit mit Alikantenwein zu dienen?* Wie sollte ers bei der Forkel tun, ausgenommen, daß sie einen Trunk schätzte? Wenn die Beziehung auf die Alma Mater richtig wäre, hieße es grade so wie jetzt: „Bei mir gibts keine Festgedichte, nur Wein“, und das *von Zeit zu Zeiten* zeigt deutlich und ulkig, daß der gute Nickel bei der Antwort glaubt, andere Leute müßten dieselben Gewohnheiten haben wie er.

Weiter. Wenn Meyer in einem Briefe an Bürger aus dem Gedicht B zitiert, dann zeigt das für gewöhnlich nicht mehr, als daß er es gekannt hat. Bei N. beweist es, daß Meyer *den Hieb, den ihm Bürger mit der Persiflage auf sein Verhältnis zur Forkel versetzt, wohl verstanden hatte.* Dabei weiß N. ebensowenig wie wir andern von einem Verhältnis Meyers zur Forkel, und Bürgers Gedicht sagt geradezu, daß Meyer abgelehnt habe. Freilich, „keine Beziehung“ scheint ja jetzt „auch eine Beziehung“ zu sein: hat man doch jüngst von *Beziehungen* Goethes, Schillers und anderer zu dem Einbecker Idioten und Verbrecher Rüttgerodt und zu dem Hokuspokusmacher Philadelphia gehört.

Daß Bürger mit den *schriftlichen Urkunden*, die er der Forkel gezeigt, seine beiden Gedichte gemeint habe, ist in eben dem Grade ausgeschlossen als es N. für sicher erklärt. Es kann sich hier nur um Zuschriften von dritter Seite handeln. Aber N. fährt nach solchen Annahmen ruhig fort: *Beide Gedichte sind also vor dem Jahre 1789 entstanden . . .*

Bürger begeht die Unvorsichtigkeit, der Forkel beide Gedichte zuzuschieben (!) — und was dergleichen Phantasien noch mehr sind, vgl. Seite 81 durchweg.

Solange nicht nachgewiesen ist, daß die Forkel bereits zu der Zeit, die für die Abfassung des ersten Gedichts in Betracht kommt, liederlich war und noch länger, werde ich annehmen, daß *Aspasia* eine andere als *Meta* gewesen ist.

Doch genug. Wenn man jede Unrichtigkeit, oder auch nur jeden falschen Schluß N.'s aus seinen eignen Voraussetzungen, aufzeigen und nachweisen wollte, würde diese Widerlegung länger als die erste Arbeit. Sie verdient, wie gesagt, bis auf den einen oben herausgehobenen Punkt Ablehnung.
